**Zeitschrift:** Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 10 (1920)

**Heft:** 1-3

**Rubrik:** Fragen und Antworten

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Bi-n-i ganz verbliche
Hi zum Oberscht gschliche:
„Dörf i's Dirndl liabn?"
Ha-n-i gfragt.
„Ja, min Ma, das chascht du ha,
„Denn grad jetzt ischt ja d'Frau Oberscht da!"

W. T. (N. Zürcher Ztg. 8. September 1918.)

Der Branntwein im Volksmund. — Im Wirtshaus im Dorfe H. saß ein Gast und rief dem Stubenmädchen zu: „Eisi, bring mer no es Brönz!" Kaum hatte er seine Sache, so rief ein anderer, der unterdessen sein Gläschen ausgetrunken hatte: „Eisi, i nime au no es Pudeli!" Unterdessen kommt ein Fremder in die Gaststube. Auf die Frage, was ihm gefällig sei, sagte er: „Meitschi, ir chent mir es Güx bringe!" Währenddem hatte ein anderer sein Gläschen leer. Als das Stubenmeitchi den Fremden bediente, befahl jener: „Eisi, bring mer no es Bindbäumli, me geit nit uf eim Bei hei!" Nun kam einer mit einem langen roten Bart und sah aus wie drei feurige Teufel und rief: „Eisi, es isch da Aba früsch, gi-mer es Glesli Steihauer-Boscholee!" [Beaujolais]. Alsdann kam der Landjäger und befahl barsch: „Es Glesli Ornig!" Nach ihm erschien ein Bauernknecht und ein Drescher; der erstere wollte „es Glesli Halsbalsam", der zweite „e Schluck Petrol". Doch kaum waren diese zwei zufriedengestellt, erschienen zwei Holzer. Der eine bestellte „es Baggeli Xaveri-Wasser" und der andere „es Baggeli g'lüterete Herdöpfelröschti!" So ging es unter alten und neuangekommenen Gästen weiter: „Es Glesli Bund!", „e Schnabu vom Bundesgift", „es Gütterli Bundesdräck", „es halbs Schöppli Lürliwasser", „es Schlückli Herte", „e Dezi Gaaggeri", „es Einerlei-Chaib", „es Tröpfli Neuf", „es Bloder", „es Glesli Vagabundenöl". So ging es weiter bis alle bedient waren, und jeder seinen „lieben Schnaps" vor sich hatte.

(„Gastwirt" Zürich, 28. Febr. 1920.)

Tracht. — In der „Tribune de Fribourg" vom 9. August 1919 beschreibt Auguste Schorderet bei Anlaß eines Festes in Gruyère die weibliche Tracht des Greierzerlandes und befürwortet warm deren Wiedereinführung.

---

## Fragen und Antworten.

Fund magischer Objekte. Jüngst wurde in Bellach bei Solothurn ein Fund gemacht, der wohl volkskundlich interessieren dürfte. In einem Balken eines abgebrochenen Hauses fand sich eine Aushöhlung, die von außen her verzapft war und in dieser lagen die Gegenstände, die ich beiliegend zur Einsicht sende. Es sind: 2 Zettel mit Zeichenschrift und Buchstaben, 3 Kerne von Prunus Padus, 3 Wurzelfasern von Allium Victoralis, 3 Stückchen Bergkristall (eines davon ganz winzig), 3 Stückchen Harz oder Siegellack, 3 Stückchen Harz oder Bernstein. Es handelt sich wohl um eine Schutzmaßregel für das neu erbaute Haus. Die Schrift scheint aus dem 18. Jahrhundert zu stammen. Ich habe die Pflanzenreste bestimmen lassen. Wir stehen sicher vor einer interessanten folkloristischen Tatsache und ich möchte Sie freundlichst ersuchen, den Fund nun auch von dieser Seite zu prüfen und mir Ihren Befund mitzuteilen. Es wäre zu fragen, ob man nicht zu dieser Erscheinung Parallelen zusammenstellen sollte. Mir persönlich ist keine Literatur darüber zur Hand.

Solothurn. E. Tatarinoff.

Antwort. — Die in dem Hause von Bellach verpflöckten Gegenstände und Zettel deute ich auf Gegenzauber zur Abwehr von Hexen oder bösen Dämonen und zwar auf Grund folgender Betrachtungen:

1) Prunus padus (Traubenkirsche, Ahlkirsche, Elsebeere, Elfenbeere, Faulbaum) wird im Zauber öfters verwendet. Leunis, Synopsis der Pflanzenkunde, leitet den Namen „Elfenbeere" davon ab, weil man nach altem Glauben mit den Zweigen Elfen und Hexen vertreiben könne. Hovorka und Kronfeld, Volksmedizin (2, 422) bezeichnen das Holz als zauberkräftig. Hexen können es nicht leiden. Ein Kreuz von Holz hält den Teufel fern. Nach Grohmanns Aberglauben aus Böhmen (S. 100), werden die Zweige ebenfalls gegen Hexen gebraucht. Ähnlich Seligmann, Der böse Blick 2, 88.

2) Allium victoralis (Allermannsharnisch, Nünhemmelerwurz etc.) ist namentlich als Schutz gegen Hieb, Stich und Kugeln weitbekannt; doch dient es auch zur Hexenvertreibung. So gerade im Kt. Solothurn. Nach F. J. Schild, Der Großätti vom Leberberg (3, 159) wird es gegen Hexen in die Türschwelle verbohrt; ebenso nach Seligmann, Der böse Blick 2, 70. W. Manz, Volksbrauch des Sarganserlandes, erwähnt es S. 53 als unheilabwehrend, S. 56 als Mittel gegen die „Gichter" der kleinen Kinder. S. 113 als Hexenabwehr. Auch nach „Archiv" 8, 146 soll man es gegen Hexen im Hause aufbewahren, und nach 15, 13 wird es von Kapuzinern verabreicht, wenn das Käsen nicht geraten will.

3) Der Bernstein scheint schon in ältesten Zeiten wegen seiner elektrischen Eigenschaften im Gegenzauber verwendet worden zu sein. Für das alte Rom verweisen wir auf Daremberg et Saglio, Dictionnaire des Antiquités II, 535. In einer Einsiedler Handschrift aus der Mitte des VIII. Jahrhundert wird von den teuflischen Zauberzeichen oder Kräutern oder Bernsteinperlen. die umgehängt werden, gesprochen (Diabolica caractires aut erbas vel sucinos sibi aut suis adpendere"), wie P. Piper in den Mélanges offerts à Emile Chatelain (Paris 1910) berichtet. In Dänemark wird dem Kinde gegen Behexung ein Bernsteinherz um den Hals gehängt (Feilberg, Dansk Bondeliv 2, 84)

4) Harz wurde gelegentlich wie Bernstein verwendet, namentlich wenn es sich durch seine blutrote Farbe auszeichnete, so z. B. bei den Gräkowalachen, wo man es „Drachenblut" nannte (Zeitschrift für Volkskunde 4, 139). Da dieeingesandten Harzstücke ebenfalls eine braunrote Färbung tragen, mag ihnen auch bei uns eine magische Wirkung zugeschrieben worden sein. Vgl. auch Seligmann 2, 58. 101.

5) Bergkristall ist nach Seligmann (2, 28) ein „souveränes Mittel gegen den bösen Blick".

6) Das Zeichen findet sich bei Johannes Staricius, Geheimnisvoller Heldenschatz 1750 (Neudruck S. 20) abgebildet. Eine Erklärung gibt Grunwald in den Mitteilungen d. Schles. Gesellschaft f. Volkskunde 17, 225: Agla ist das hebräische A(tta) g(ibbor) l(olam) a)donai) = „Du bist gewaltig für immer, Herr". Die Verwendung des Wortes im Zauber s. Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde Heft V (1900) S. 35 und Anm. Hiezu vergleiche man das Zitat aus Frater Rudolfus (Mitte des 14. Jahrh.) in den Schles. Mitteilungen 17, 55: „Es gibt gewisse Namen auf Schutzbriefen und Schwertbriefen, auf die betörte Menschen vertrauen, wie „Agla", was „Kalb" bedeutet"; eine Erklärung, die nach Obigem unrichtig ist.

7) Die Geheimschrift auf dem größeren Zettel ist aufzulösen wie folgt: „Des Weibes Sperma soll der Schlange den Kopf zertreten, du aber wirst ihn in die Fersen stechen" nach I. Mose 3, 15). Über die Herkunft der Geheimschrift ∨ = w, ⌊ = e, □ = i, ⌊· = b, ⌊ = s usw. wissen wir zur Zeit keine näheren Angaben zu machen.

Brautkronen. — Gibt es neuere volkskundliche Literatur über den Gebrauch von Brautkronen bei unvermählt Verstorbenen, die Parallelen bieten könnte zu entsprechenden antiken Bräuchen?

Münster i. W. A. v. S.

Antwort. — Da die Brautkronen eine alte und weitverbreitete Sitte waren, ist die Literatur darüber sehr weitschichtig. Einiges, freilich vorwiegend deutsches, findet sich zusammengestellt bei Sartori, Sitte und Brauch (Leipz. 1910) Bd. I, S. 79, Anm. 3; für die Schweiz s. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche. S. 47 und Schweiz. Idiotikon, Bd. VIII, Sp. 993 ff. Über Totenkronen im besondern sind unlängst drei Aufsätze erschienen: O. Lauffer, Der volkstümliche Gebrauch der Totenkronen, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 26, 225—246; Marie Andree-Eysn, Zu den Totenkronen, ebd. 27, 146; J. Warncke, Über Totenkronen. Vaterstädt. Blätter (Lübeck) 1917, No. 53. Das Basler Museum für Völkerkunde besitzt einen halbkreisförmigen Kranz aus bunten Federblumen, das aus Bergün stammt und bei Begräbnissen lediger Töchter dem Sarge vorangetragen wurde.

Das Einhorn in der Medizinal-Magie. — Bei Stammler, Die Teppiche des historischen Museums zu Thun (Bern 1891) findet sich folgende volkskundlich interessante Notiz bei Besprechung eines Teppichs mit zahlreichen Symboldarstellungen: „Bis tief ins Mittelalter schrieb man dem Horn des Einhorns merkwürdige Kräfte zu, z. B. im Jahre 1416 ließ der Herzog Johann der Furchtbare von Burgund durch den Goldschmid Johann Meinfroy an ein Stück Einhorn einen Griff machen. Dasselbe diente dazu, das Fleisch des Herzogs zu untersuchen ob es Gift enthalte. (Laborde, Les ducs Bourgogne, Preuves, Torme I, p. 108, Nr. 297.). Dasselbe finden wir bei Karl dem Kühnen; vgl. Olivier de la Marche, Etat de la maison du Charles de Bourgogne dict le Hardy, bei Petitot, Collection de mémoires, Tome X, No. 497 und 507."

Kommt diese Sitte heute noch vor? Werden speziell Tierhörnern magische Kräfte zugeschrieben?

Freiburg i. Br. Herm. Meier.

Antwort. — Die medizinal verwendeten Hörner des „Einhorns" waren meist Narwalzähne; vgl. Hovarka und Kronfeld, Volksmedizin I, 323, wo auch, ganz allgemein freilich, von ihrer Verwendung als Arzneimittel für Angehörige eines Fürstenhauses gesprochen wird. Das gleiche Werk erwähnt (1, 116 f.) das Horn des Einhorns als Mittel gegen die fallende Sucht, Gift, und Pestilenz, sowie daß sein Huf Gift erkennen lasse (1, 115 unten) nach der „Physica" der hl. Hildegard († 1179). Vgl. auch Wolframs „Parzival" ed. Martin, Anm. zu 482, 24. Sehr wahrscheinlich, doch für uns z. Z. unkontrollierbar, enthalten Mitteilungen hierüber: Joh. Christ. Schroeder, Pharmacopæa medico-physica (1641) und P. M. de la Martinière, Voyage des Pais Septentrionaux (Paris 1671); zu Letzterm vgl. Zeitschrift d. Ver. f. Volkskunde (11, 442 unten).

Tierhörner werden nicht selten medizinal verwendet, doch ist uns obenerwähnte magische Kraft aus dem heutigen Aberglauben nicht bekannt.

Priesterkönig Johannes. — Wo findet sich weitere Literatur über die Sage vom Priesterkönig Johannes? Die Arbeiten von Oppert und Zarncke sind mir bekannt, auch die Stelle bei Marco Polo. Findet sich die Sage nur im Orient oder kommt sie auch im Westen vor?

Freiburg i. Br. Herm. Meier.

Antwort. — Außer den genannten Aufsätzen vgl. W. Germann in Herzogs Real-Enz.[3] 9, 311 ff.; Herzog-Koffmane, Kirchengeschichte I (1890) 672 ff.; Kurtz, Kirchengesch.[13] S. 73, 4; Generalregister zur „Byzant. Ztschr."; Wetzer und Welte, Kirchenlex. 6, 1744, die freilich wohl kaum über Oppert und Zarncke wesentlich hinausgehen. Im Westen wissen wir die Sage z. Z. nicht nachzuweisen.

Metallkunst. — Im Historischen Museum zu Bern befinden sich im Saal der Bauernkunst einige sehr schöne mit Darstellungen verzierte, Tierkämme und Striegel aus Metall. Ist über deren Verfertiger näheres bekannt?

Freiburg i. Br. Herm. Meier.

Antwort. — Über bäurische Messingziselierung in der Schweiz gibt es unseres Wissens keine Spezialarbeiten. Vielleicht ist die Direktion des Berner Historischen Museums in der Lage über jene Stücke Auskunft zu geben.

„Über den Schellenkönig loben". — Woher kommt diese, in Basel übliche Redensart, die bedeutet: „über alles Maß loben"? Sp.

Antwort. — Die Redensart ist im Schweiz. Idiotikon nicht verzeichnet und wird daher wohl in der Schweiz nicht eingebürgert sein. „Die deutschen Mundarten" 3 (1856), 394 verzeichnen sie aus dem Wienerwald (neben „über den grünen Klee") vgl. Dt. Wörterb. 5, 1061 und 5, 404 aus badisch Weil bei Basel, sowie S. 407 aus Koburg. Erwähnt wird sie ferner von Schmeller, Bayer. Wörterb.[2] 2, 397; M. Höfer, Etym. Wörterb. der in Oberdeutschland, vorzüglich in Oesterreich üblichen Mundart 3 (1815) 77; Schöpf, Tirolisches Idiotikon (1866) 599; Spindler (Tiroler), Für Stadt und Land 1 (1849) 175; Fischer, Schwäb. Wörterb. 5 (1917) 762. Die bei Letzterm angegebenen Varianten „Das geht über den Schellenkönig hinaus" (über das Maß), ein eitler Mensch „bildet sich mehr ein als der Schellenkönig", wie auch obiges „über den grünen Klee" (trèfle), lassen vermuten, daß in einem Kartenspiel (welchem?) der Schellenkönig eine besonders hohe Karte war. Die Erklärung in den „Dt. Mundarten" 5, 407 nach den im 15. Jahrhundert vorkommenden silbernen Glöcklein an den Kleidern scheint gesucht.

☛ Mitteilungen über den Schellenkönig als hohe Karte sind erwünscht.

Mi-Eté in Taveyannaz. — Gibt es eine ältere Schilderung dieses Festes.

Brienzwiler. Hanns in der Gand.

Antwort. — Der ehemalige Hergang der „Mi-Eté" ist nebst der Anfangs- und Schlußstrophe des Liedes dargestellt von G. Vallette in der Semaine littéraire vom 12. August 1912; vgl. ferner Schweizer Museum 1 (1783) 757—764; Bridel, Vie pastorale de la Montagne de Taveyannaz; in Etrennes Helvétiennes II (Lausanne 1784); Anciennetés du Pays de Vaud, 1902, p. 7.

Der Name Burge(n)der. — Ein Tübinger Kollege schreibt mir: „Der Stammes- und Landesname Burgund ist im späteren Mittelalter in deutschem Munde mit deutscher Betonung der 1. Silbe und Schwächung des Vokals der zweiten zu *e* als Bürge(n)d, Burge(n)der (teilweise mit Beseitigung des *n*) gesprochen worden. Daneben erscheinen Schreibungen, welche auf Überführung des *u* der 1. Silbe in *ü* hinweisen, so daß sich Bürge(n)d, Bürge(n)der ergäbe. Der Stammesname ist dann wie andere (z. B. Schwab, Elsässer) als Geschlechtsname verwendet worden. Als solcher lebt er wohl in der Schweiz noch fort. Die fortlebende heutige Form gestattet Rückschlüsse auf die ältere Form. So sollte die heutige festgestellt werden. Die in Betracht kommenden heutigen Formen sind wohl Burge(n)der, Burge(n)ter, Bürge(n)der, auch Birge(n)der, Birge(n)ter".

Basel. Prof. E. Ruck.

Antwort. — In A. Socins Mittelhochd. Namenbuch (1903) finden sich in der Tat folgende Formen: Cuonrat von Burgenden 1271, Waltherus de Burgendon 1288, C. advocatus dictus de Burgenden 1299, Ulrich Burgender 1265, Conradus Burgender ?, Hans Búrgender ?, Heinricus dictus Búrgender 1296, derselbe als Burgender 1299, R. et H. fratres dicti Burgender 1299. Die Schreibnng ú dürfte auf *ü* deuten, doch nicht mit Sicherheit. In Leus Helvetischem Lexicon (1750) fehlt der Geschlechtsname Burge(n)der oder Bürge(n)der; dagegen verzeichnet er Bd. 4, 449: „Bürgenden. Wurde ehemals der obere Teil des Aergäus um Burgdorf herum genannt *Tschudi Chron. Helv. ad ann. 1036.*" Der Name der Burgunden tritt im Nibelungenliede gewöhnlich als Burgónde(n) auf; doch in Handschriften auch vereinzelt Burgende, in der „Klage" 4103: Burgendenære.

☞ Dankbar wären wir unsern Lesern für die Mitteilung, ob und wie der Name Burgeder, Bürgeter oder ähnliche noch vorkommt. Die Walliser Burgener werden damit kaum in Verbindung stehen.

Technologische Wörter. — Was versteht man um 1800 unter „Zainschmitte" und bei den Drahtziehern unter „Leyren".

Basel. A. J.-B.

Antwort. — „Zeinschmiede" ist eine Schmiedewerkstatt, in der „Zeinen", d. h. Stabeisen oder stabförmige Metalle überhaupt geschmiedet werden. Vermutlich wurden diese „Zeinen" (Stäbe) gerade zum Drahtziehen verwendet. Ziehscheiben oder „Leiern" heißen bei den Drahtziehern aufrechtstehende hölzerne oder gußeiserne Cylinder, welche mittelst Handkurbel oder durch Elementarkraft und Räderwerk um ihre Achse gedreht werden, dabei den auf ihrer Peripherie befestigten Draht um sich aufwinden und so fortziehen.

---

## Fragen.

Wo kommt der Name Wiesner, Wees(e)ner oder ähnliches in der Schweiz häufiger vor?

Die Direktion des Historisch-Biograph. Lexikons in Neuenburg teilt uns freundlichst mit, daß sie kein Material über diesen Namen besitze.

☞ Auskunft erbeten an: Prof. E. Hoffmann-Krayer, Hirzbodenweg, Basel.

---